Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 4

Artikel: Die Leiden der armenischen Frauen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Armeniersache dienten und dienen heute noch mit aufopfernder Hingebung die bewährte Missionarin Frl. Kath. Stucky aus Bern, Herr und Frau Dr. Andreas Vischer aus Basel, Frl. Julie Riedinger aus Winterthur, und der schon erwähnte Diakon Jacob Künzler aus Appenzell und seine Frau. Unter den schwierigsten, oft gefahrvollen Situationen führten sie in den Jahren 1919—22 das Schweizer Hilfswerk in Urfa, Samsun und Konstantinopel weiter. Der „Bund schweizerischer Armenierfreunde" unterhält in Basel unter der Leitung von Herrn Dr. E. Riggenbach ein Sekretariat, das in seinen „Mitteilungen über Armenien" periodisch Rechenschaft über die Tätigkeit der Armenier Hilfsorganisation und die eingelangten freiwilligen Spenden ablegt. Sollte der eine oder andere unserer Leser, angeregt durch diese Zeilen, sich näher mit der Armenierfrage zu beschäftigen wünschen, so wird ihm von dieser Stelle aus jede wünschbare Auskunft zuteil werden. Die schweizerische Armenierhilfe beruht ganz auf privater Opferwilligkeit. Wir möchten nicht unterlassen, auch auf die Gelegenheit einer praktischen Sympathiebezeugung hinzuweisen: der Postcheck des Armenier-Sekretariates Basel hat die Nummer V/3221. Spenden nimmt auch der Kassier des Berner Komitees, Herr Missionar Stucky, auf Postcheckrechnung III/184 entgegen. H. B.

Armenische Mädchen mit der Herstellung von Teppichen beschäftigt im Waisenhaus von Oropos (Griechenland).

Die Leiden der armenischen Frauen.*)

Urfa war für Hunderttausende jener unglücklichen Deportiertenzüge, die aus dem Norden, den Wilajets Siwas, Erzerum und Mamuret ul Aziz kamen, zum Durchgangspunkt nach der mesopotamischen Steppe geworden. In immer traurigerer und trostloserer Verfassung trafen diese Züge in Urfa ein. Bei den Deportierten befanden sich keine Männer mehr, die Züge bestanden nur aus Frauen und Kindern im Alter von 4 bis 12 Jahren. Die Berichte derjenigen, welche sich aus den Lagern wegstehlen und zu uns oder ins armenische Quartier fliehen konnten, waren derart, daß man das Unsagbare, wofür die Zunge keine Worte hatte, in entsetzlicher Scheußlichkeit vor Augen sah. Es waren Tausende gewesen, welche jeweils gleichzeitig zusammen aufgebrochen waren, aber nur kleine Trupps von den Tausenden kamen noch in Urfa an. Und das war die Regel bei allen Zügen. Und jeder Deportiertenzug brachte uns Berichte von Erlebnissen, die in ihrer Ungeheuerlichkeit oft genug mit den Sinnen nicht zu fassen waren....

Um die Art der Deportationen zu beleuchten, möchte ich hier Erlebnisse wiedergeben, wie sie die Frauen, welche nachmals in unserem Dienste standen, mir berichtet haben. Ihre Aussagen sind nach meiner Ueberzeugung völlig wahrheitsgetreu.

1. Wartar Kasandjian aus Adiaman berichtet:

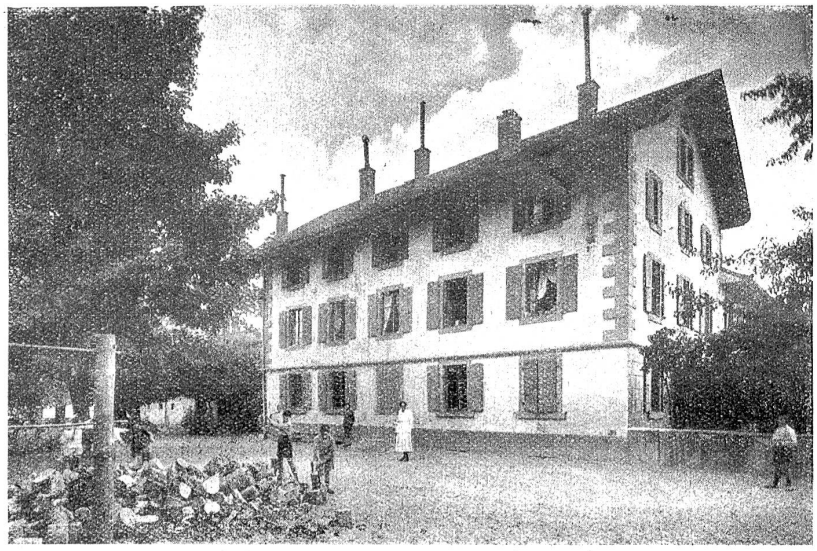
„Alle unsere Männer waren bereits abgeführt und, wie wir erfahren hatten, getötet worden, als an uns Frauen und Kinder der Befehl erging, auszuwandern. Eine große Menge Frauen gingen darauf zum Gouverneur, ihn zu bitten, er möge sie nicht erst wegschicken, sondern sie lieber an Ort und Stelle töten lassen. Diese Todesart wenigstens wollten wir als einen Gnadenakt erbeten haben; allein diese Gnade wurde nicht gewährt, wir mußten wandern.

Von unserer Stadt Adiaman bis zum Euphrat bei Samsat kann man in zehn Stunden gelangen. Diesen Weg legte unsere Menschenkarawane in zehn Tagen zurück, so sehr wurden wir absichtlich die Kreuz und Quer geführt. Viele von unseren jungen Frauen und Mädchen waren uns auf dem Wege bis zum Euphrat schon abhanden gekommen. Die ersten zwei Nächte wurden wir nicht geplagt, aber dann zwang man uns jede Nacht, junge Mädchen herzugeben, welche am folgenden Morgen entehrt zurückkamen.

Um die zwölfjährige Tochter meiner Schwester zu retten, schwärzte ich ihr das Gesicht, um sie unkenntlich zu machen; in den Arm gab ich ihr einen Säugling. So gelang es, die Gendarmen und Kurden, welche uns umgaben, bis wir nach Urfa kamen, zu täuschen; sie hielten meiner Schwester Tochter für eine junge Frau. Als wir nach Urfa kamen, hatte sie bereits den dritten Säugling im Arm, die anderen waren dem Leiden und Hunger erlegen.

Am Euphrat mußten wir viele Tage bleiben. Hier nahm man uns unser Geld ab und raubte unsere Ehre. Wer Geld nicht geben konnte, wurde in den Fluß geworfen. Einer Frau, von der man Geld zu erpressen hoffte, wurde ein Strick um den Leib gebunden und sie so ins Wasser geworfen. Nach einer Weile zog man sie wieder heraus und fragte sie, ob sie nun Geld herausrücken wolle? Doch sie besaß keins mehr. Wieder wurde sie angebunden ins Wasser geworfen. Da gelang es ihr, den Strick zu lösen, und freiwillig in den Fluten unterzugehen. Schließlich gingen der Karawane die Nahrungsmittel aus. Nur zu Wucherpreisen konnten wir noch etwas Eßbares von den Kurden erhalten. Auch der Weg jenseits Samsat bis nach Urfa kann in 10 Stunden zurückgelegt werden; wir brauchten aber acht Tage dazu. Beim Auszuge aus Adiaman waren wir 2000 Personen gewesen, in Urfa kamen wir nur noch

*) Ein Kapitel aus Jacob Künzler „Im Lande des Blutes und der Tränen. Erlebnisse in Mesopotamien während des Weltkrieges". Tempel-Verlag in Potsdam.



Das Knabenhaus der armenischen Heimstätte in Begnins bei Nyon 50 Waisenkinder, die aus den Schrecknissen des griechisch-türkischen Krieges errettet werden konnten, werden hier in den Traditionen ihres Volkes erzogen.

mit 400 Köpfen an. Diese 400 waren fast alle krank oder vor Hunger dem Sterben nahe.

In Urfa hatte ich Verwandte. Zu ihnen wollte ich mich flüchten. Deshalb erspähte ich einen günstigen Augenblick, mich von der Karawane zu entfernen. Es gelang mir auch. Allein auf dem Wege ergriff mich ein Türke, der mich in eine nahe Höhle schleppen wollte. In meiner Angst nahm ich meine letzte Geldrolle hervor und gab sie dem Wüstling, indem ich sagte, sie enthielte 50 Goldstücke. Erstaunt hierüber ließ er mich los, und ich floh der Karawane nach. Es waren aber nur 50 Viertelmedjidiehs (Silberfranken) gewesen. An einem der folgenden Tage hatte ich Tote zu begraben, dabei gelang es mir, in das deutsche Missionsspital zu entweichen.

Als jedoch die Bevölkerung später auch aus dem Spital abtransportiert wurde, mußte ich aufs neue wandern. Bis nach Akdjèkalé wurden alle aus den Missionshäusern fortgeführten Frauen und Kinder gut behandelt. Der Typhus wurde bald für viele ein barmherziger Erlöser. Wer aber nicht von ihm befallen wurde, mußte weiter wandern. Wer auf dem Wege krank wurde, blieb am Wegrande liegen.

Ich mußte auch mit nach Rakka wandern. Schauerlich war diese Reise. Es gab nichts zu essen, nichts zu trinken. Nach vielen Tagen erst sahen wir die Stadt Rakka aus weiter Entfernung winken. Dort hofften wir uns in den Fluß werfen zu können. Allein ganz dicht vor der Stadt hieß es plötzlich, wir dürften wieder nach Urfa zurückkehren; der Sultan habe uns begnadigt. Eine letzte Hoffnung peitschte unsere todesmatten Herzen wieder auf. Aber nur wenige sind bis Akdjèdalé wieder zurückgelangt. Dort wurde ich krank. Die anderen kamen bis in die Nähe Urfas, als aber die Stadt in der Ferne sichtbar wurde, mußten sie wieder nach Rakka zurückkehren. Grauenvoll war das. Als ich in meiner Krankheit wieder erwachte, befand ich mich in einem Araberhause. Ich wurde sehr gut verpflegt, und als ich wieder einige Schritte zu gehen vermochte, nahm mich der Araber und brachte mich auf einem Esel in das Spital zurück nach Urfa."....

(Schluß folgt.)

Zur Erneuerung des Notenmonopols.*)

Zurzeit spielt sich in der Welt ein Kampf ab, von dem die wenigsten Leute eine Ahnung haben, der aber, einmal begonnen, immer weitere und weitere Kreise ergreifen wird und „die gefährlichste aller Revolutionen bedeutet". — (Dies der Ausdruck eines amerikanischen Multimillionärs!)

Wie liegen die Dinge? — Nun, so gefährlich, wie sie Morgan erscheinen mag, ist die Sache für den gewöhnlichen Bürger nicht. Als kürzlich der Bundesrat durch eine offizielle Eingabe gewisser Interessenverbände zu einer aktiven Währungspolitik aufgefordert wurde, wurde dies von der schweizerischen Oeffentlichkeit kaum beachtet; und doch war es ein Vorstoß im Sinne der oben erwähnten „gefährlichsten aller Revolutionen". Der Bundesrat hat auf die Eingabe am 23. Dezember folgendes erwidert: „Die Frage ist heute durchaus berechtigt, ob es sich empfiehlt, zur Goldwährung zurückzukehren oder auf anderem Wege zu versuchen, die in- und ausländische Kaufkraft des Geldes zu festigen."

Die Unterzeichner der Eingabe und mit ihnen viele andere sind jedoch der Meinung, daß eine Festigung der Kaufkraft des Geldes mit dem Golde nicht zu erreichen ist, und sie verlangen die Ausschaltung des Goldes als Tauschmittel. Und dies ist die Revolution, vor der sich die amerikanischen Multimillionäre fürchten.

Aus welchen Gründen? — Erstens würde das Gold sofort im Werte sinken, wenn es nicht mehr von aller Herren Länder gegen Waren und Arbeitsleistungen angekauft und entweder in die Gewölbe der Notenbanken gelegt oder als Münze ausgeprägt würde. Das liegt natürlich den Minenbesitzern und den Besitzern der gewaltigen Goldvorräte in den Vereinigten Staaten schon gar nicht. Sodann ist es den Besitzern der Goldvorräte möglich, die Warenpreise allesamt zu heben oder zu senken, je nachdem sie viel oder wenig Gold in den Verkehr einfließen lassen. Denn, so kam die eidgenössische Währungskommission zum einstimmigen Schluß: Die Warenpreise sind abhängig von der in Verkehr gesetzten Geldmenge, — eine Folgerung, deren Richtigkeit seit 1914 nach und nach jedermann erkannt hat. Diese Macht über die Warenpreise geben die Goldbesitzer nicht gerne aus der Hand, da sie ihnen ungeheure Spekulationen in allen Ländern der Erde möglich macht. Endlich hat das Gold Eigenschaften, die es allen andern Waren überlegen machen, vor allem die der Dauer. Und das, schreibt R. H. Francé, ist die Ursache, warum es so mächtig ist. Es ist „der Riegel des Marktes", sagte schon Proudhon; denn wenn sich das Gold weigert, die Waren auszutauschen, dann stockt der Handel. Diese Machtstellung des Goldes und des ihm nachgemachten Geldes überhaupt ist die Ursache des Zinses. Schon Karl Bürkli, der alte Zürcher Demokrat, hatte eine Ahnung von diesen Zusammenhängen — aber auch schon die alten Griechen wußten darum. „Ehret Lykurg, so sagte der berühmte Mathematiker Pythagoras, ehret Lykurg, er ächtete Gold und Silber, die Ursache aller Verbrechen." Streikt das Geld, dann entsteht eine Absatzstockung; eine Verminderung der Arbeitsgelegenheiten ist die Folge und weiter eine Verarmung der Volkswirtschaft: die Kapitalien, d. h. die Ersparnisse müssen angegriffen werden. Jede Verminderung der Kapitalien aber bedeutet eine Steigerung des Zinsfußes. Wird aber einmal durch die Arbeit aller der Kapitalmangel behoben und beginnt das vermehrte Kapitalangebot den Zinsfuß zu drücken, so setzt automatisch wieder der Streik des Goldes ein, das eben streiken kann, weil es nicht der Zerstörung ausgesetzt ist, wie die allermeisten Waren es sind.

Die Zusammenhänge sind damit klar: die feste Währung ohne Gold, nur durch eine vernünftig dosierte Notenausgabe würde den Goldpreis sofort ganz gewaltig senken,

*) Man vergleiche den Aufsatz über „Die schweizerische Nationalbank" im Jahrgang 1923, S. 183 f.